

Roger Cicero

1970 – 2016



Roger ist 1970 in **Berlin** als einziges Kind von Eugen und Lilli Cicero geboren. Er hat in Trossingen und Hilversum Gesang und Klavier studiert und war seit 1999 in Hamburg ansässig, wo er als Sänger in verschiedenen Formationen arbeitete. 2004 tourte er mit der Gruppe **Soul-Lounge** durch Deutschland. Weitere Informationen findet man auf seiner Website. Wir haben uns im Dezember **2004** nach einem Konzert getroffen und danach mehrmals telefoniert. Wir sprachen über seine Jugend und seinen Vater:

Ich kann mich gar nicht mehr genau erinnern, wann ich das erste Mal mit meinem Vater auf der Bühne stand. Es war für mich ziemlich normal, kein besonderer Einschnitt. Ich glaube, ich muss 14 Jahre alt gewesen sein, weil wir da schon mit dem Titel "Alone Again" auftraten.

Seit meinem 10. Lebensjahr spielte ich Gitarre und habe ziemlich schnell gemerkt, dass mir die Leute gerne zuhören, wenn ich singe. Meinen allerersten Auftritt mit **Gitarre** hatte ich dann mit 13. Ich kann mich an keine Entscheidung erinnern, jetzt auf die Bühne zu springen. Das war für mich einfach ganz normal. Unser gemeinsames Programm bestand im Wesentlichen aus Liedern, die uns gerade spontan einfielen. Als Kernbestand hatten wir jedoch **Alone Again, Misty** und **Teach Me Tonight**.

Alone Again entdeckten wir auf unserer ersten gemeinsamen Fahrt nach Rumänien. Ich glaube, das muss **1984** gewesen sein. Wir waren zwei Tage zusammen im Auto und hörten ständig Musik. Da war die Kasette mit **Gilbert O'Sullivan** und wir beide waren von Anfang an fasziniert von Alone Again. Wir hörten uns das dann mindestens zwanzig Mal an, es wurde zu unserem Lieblingsstück und als wir wieder in **Zürich** waren, hat er es mir aufgeschrieben.

Ich erinnere mich auch noch an **Sunny**. Dieser Titel hat sich bei ihm irgendwann verselbständigt. Er spielte das Thema immer wilder. Ich glaube es war im **Bernhard Theater** in Zürich. Da hatte er plötzlich ein klassisches Stück nach dem anderen mit Sunny "verkleidet" und nachdem er merkte, wie gut das beim Publikum ankam, war es einer der Höhepunkte seiner Konzerte.

Mein Vater hat nicht viel über Musik geredet. Er hatte sie im Kopf, das genügte ihm. Er war ein extrem intuitiver Spieler. Er hat auch nicht viel über Stücke nachgedacht. Es genügte ihm, wenn er ein Stück einmal irgendwo hörte, wenn es ihm gefiel, konnte er es auch gleich spielen. Nur wenn er ein spezielles Stück präsentieren oder es gar aufschreiben musste, das war für ihn der Horror. Er konnte zwar alles sofort vom Blatt spielen, aber Aufschreiben, das war nicht seine Sache. Ich glaube, je älter mein Vater wurde, desto mehr hat er einfach gespielt und nicht mehr nachgedacht. Er hat ja oft sein Trio mit Stücken überrascht, die vorher nicht abgesprochen waren.

2010 hat Roger Cicero unter dem Titel „**Weggefährten**, Meine Songs fürs Leben“ seine Lebenserinnerungen veröffentlicht. Er war damals erst 40 Jahre alt. Da er bereits sechs Jahre später verstorben ist, kann man es gewissermaßen als eine künstlerische Fügung ansehen, dass er so früh seine Erinnerungen aufgeschrieben hat. In diesem Buch erzählt er über seine Schulzeit, die Trennung der Eltern, die Besuche beim Vater in München und Zürich, Ausflüge in die rumänische Heimat und die Schwierigkeiten, seinen eigenen künstlerischen Weg zu finden. Vater und Sohn haben beide neue musikalische Maßstäbe gesetzt: Der Vater hat die Verbindung von Klassik und Swing populär gemacht und Roger hat deutsche Texte zu Big-Band-Sound gesungen. Roger beschreibt freimütig, wie schwer es war, seinem Vater menschlich näher zu kommen und dass ihm dies allein über die Musik gelang. Bezeichnenderweise, war die einzige Musik, die hierbei geholfen hat, ein amerikanische Popsong von Gilbert O'Sullivan mit dem Titel **Alone again, naturally**.

Wie mir seine Mutter **Lilli** erzählte, hatte Roger in Berlin bei der deutschen Produktion des Musicals **Hair** mitgewirkt. Dies hatte ihn dermaßen begeistert, dass er keine Lust mehr auf die Schule hatte. Gerade mal volljährig, aber ohne Abitur, beschlossen die Eltern, er soll in **Trossingen** Musik studieren – die Nähe des in Zürich wohnenden Vaters würde ihm auch gut tun. Wie mir wiederum Eugen erzählte, fühlte sich Roger in der schwäbischen Kleinstadt gar nicht wohl und verbrachte die meiste Zeit im Bett, anstatt in Vorlesungen. Auch die Nähe zum Vater war für ihn ungewohnt. Erst als er zum Studium nach **Hilversum** wechselte, wofür er zuerst noch holländisch lernen musste, ist er als Mensch und Musiker gereift. Doch lassen wir Roger selbst zu Wort kommen, indem wir aus seinem Buch „Weggefährten“ zitieren:

„Ich erinnere mich sehr gerne an meine Urlaube, die ich als Neun-, Zehn-, oder Elfjähriger bei meinem Vater verbrachte, damals wohnte er noch in **München**. Das waren traumhafte Zeiten für mich, nicht nur weil ich ihn so selten sah. Er war ein richtiger Ferienpapa, eher kumpelhaft als wirklich väterlich – der Albtraum jeder allein-erziehenden Mutter. Ich durfte einfach alles, was ich dann auch schamlos ausnutzte. Und ich genoss es: essen, was mir schmeckte, Süßigkeiten ohne Ende, und aufbleiben so lange ich wollte. Als besonderes Highlight hatte mein Vater ein Videogerät, was damals für mich noch eine unglaubliche, neuartige technische Errungenschaft darstellte. Was solche Spielereien betraf, war er aber ohnehin immer auf der Höhe der Zeit. Von einer seiner Tourneen in **Japan** hatte er mal eine vorsintflutliche, irrwitzige, unhandliche Videokamera mitgebracht. Diese Leidenschaft gefiel mir, wahrscheinlich hat er mich damit auch angesteckt, jedenfalls bin ich ebenfalls ein Technik-Freak, der immer das neueste Spielzeug haben muss.

* * *

Kaum hatte ich also meinen 14. Geburtstag gefeiert, zu Hause bei meiner Mutter in Berlin, machte ich mich auf den Weg zu meinem Vater nach Zürich. Von dort ging es mit dem Autozug durch Österreich, von dort auf vier Rädern durch Ungarn nach Rumänien. Insgesamt drei Tage für etwa 1500 Kilometer. Den Großteil der Reisedauer verbrachten wir also in diesem **Audi 100** mit hellgrün Metallic. Das tat schon in den Augen weh, aber mein Vater hat diese Karre geliebt. Aber natürlich gab es auch ein Kassettendeck, also hörten wir Musik, um uns die Zeit zu vertreiben. Das gehörte zu den Dingen, die wir immer schon gut gemeinsam tun konnten. Allerdings gab es selten Gelegenheit dazu, und wenn, dann nur kurz, Jetzt hatten wir Zeit im Überfluss und mein Vater war in seinem Element.

Als ich klein war, hatten meine Eltern einen kleinen Mozart aus mir machen wollen und mich im Alter von vier Jahren ans Klavier gesetzt, was mir damals ganz gewaltig gegen den Strich gegangen war. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, dass sein Sohn ihm in Talent und Freude am Klavierspiel nachkam. Mit meinem kindlichen Dickschädel rebellierte ich gegen das Wunschdenken meiner etwas verdutzten Eltern – mir war nicht beizukommen, und musikalisch war erst mal Sendepause, bis zu dieser langen Autofahrt, bis zu dem Zeitpunkt, als mein Vater anfang genau darüber zu sprechen.

Er erklärte anfangs beiläufig, was das Besondere, das Außergewöhnliche an dem jeweiligen Titel war und was ganz allgemein einen guten Song ausmacht. Er sprach über Dynamik, Aufbau und Dramaturgie, über den Spannungsbogen, der irgendwo anfängt, seinen Höhepunkt erreicht, zum Schluss aber wieder nach Hause finden muss – oder aber sich linear steigert, um dann auf dem Höhepunkt zu enden. Bisher hatte ich die Songs, die ich mochte, immer nur oberflächlich betrachtet und nachgesungen, wenn ich konnte. Nun eröffnete mein Vater mir einen Blick hinter das Offensichtliche. Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf die vielen Kleinen, aber entscheidenden Details, die man in einem Song erlauschen kann. Und mein Interesse an seinen Ausführen wuchs.

* * *

„**Alone again**“ von Gilbert O’Sullivan ist ein sehr sehr trauriger Titel, zumindest was den Text angeht. Auch die Melodie hat eine gewisse Melancholie, entschärft aber dennoch den fast depressiven Inhalt. „Alone again, naturally“, – mal wieder allein. Mit dem Gefühl konnte ich etwas anfangen als Musikerkind getrennt lebender Eltern, der Vater fast permanent auf Tour. Mein Vater auch, immerhin ist Alleinsein häufig das Los eines Musikers: Man ist ein Ein-Mann-Unternehmen, auf sich selbst angewiesen, viel auf Reisen; zwar ständig von Leuten umgeben, aber nur sehr selten von denen, die man liebt.

Jedenfalls hatten wir plötzlich eine gemeinsame Ebene gefunden, und der Song gab eine Menge her. Musikalisch ist „Alone again“ eine wahre Fundgrube, im Prinzip ein Popsong, aber eben ein anspruchsvoller. Harmonisch komplex, mit jazzigen, aber nie kompliziert klingenden Akkordfolgen, organisch verbunden mit einer sehr einfach scheinenden, eingängigen Melodie. Und der Song lag mir auch stimmlich: die mittelhohe Tonlage, die simple, aber sehr gefühlvolle Melodieführung, die Art des Ausdrucks. Es war schon auf der Fahrt ein erhebendes Gefühl, ein Stück Musik mitzuträllern, das man so tief durchdringen und verstanden hatte. Zum ersten Mal hatte ich nicht einfach nur eine Melodie nachgesungen.

* * *

Auch wenn mein Vater sein Licht immer unter den Scheffel stellte und sagte: „Je mehr man über Musik weiß, desto mehr erkennt man, was man alles nicht weiß“ ging mir langsam auf, über welch

umfassende Kenntnisse er verfügte. Zugleich wurden sein musikalisches Empfinden und die immense Bedeutung von Musik für seine Persönlichkeit für mich auf einmal spürbar. Ohne dass ich das nun groß reflektierte, aber ich verstand ihn, und das war bei meinem Vater nicht immer einfach. Ich verstand nun auch eine seiner liebsten Aussage, die für mich zuvor immer nach oberlehrerhaftem Tadel geklungen hatte: „Den Beruf Sänger gibt es nicht, **es gibt nur den Beruf Musiker**. Ein Sänger ist ein Musiker, der singt. Aber als erstes ist er Musiker“.

So bahnte er mir mit „Alone again“ den Weg in seine Welt der Musik. Und entließ mich mit offenen, staunenden und völlig neuen Augen und Ohren. Und einem ganz anderen Selbstverständnis. Wann immer es passte sind wir mit „Alone again“ auf die Bühne gegangen. Das erste Mal passierte das fast unmittelbar nach unsere Reise. Dieser Auftritt in einem **Jazzclub in Baden-Baden**, von dem es sogar ein Foto gibt, ist mir noch sehr präsent.

* * *

Was hat sich mein Vater zeitlebens nicht alles über seine Musik anhören müssen. Schlimm genug, dass er sich als klassisch ausgebildeter Pianist der leichten Muse Jazz zugewandt hatte. Dass er aber beides nun auch noch miteinander vermischen musste? Das grenzte für so manchen Traditionalisten an Leichenfledderei. „Verschmelzung von Jazz und Klassik“, das war eines der Etiketten, die verpasst wurden. Das klingt ein wenig, als wäre seine Musik das Ergebnis einer rationalen Entscheidung oder vielleicht sogar generalstabsmäßiger Planung gewesen. Das war sie aber nicht. Meinem Vater war, wie vielen anderen Musikern auch, das Korsett einer einzelnen Gattung ganz einfach zu eng, zu begrenzt. Und Grenzen hatten ihn noch nie sonderlich interessiert. Also hatte er einfach gemacht, was ihm entsprach und außerdem auch ganz offensichtlich seinem Publikum gefiel.

Menschen lieben es scheinbar, Dinge bestimmten allgemeingültigen Kategorien zuzuordnen. Und so gibt es für Musik die amtlichen Schubladen mit den Buchstaben E und U. Das E steht für ernst, das U für unterhaltend. Man könnte auch anspruchsvoll und minder-wertig sagen oder ganz einfach gut und schlecht. Der musikalische Geist, in dem ich aufgewachsen bin, kannte diese Kategorien nicht. Die Einstellung meines Vater lässt sich sehr schön am Beispiel

eines seiner großen Lieblinge deutlich machen: **Victor Borge**, ursprünglich auch ein klassischer Pianist. Später bekannt durch seine humorvollen Sketche und Live-Shows. Eugen mochte die lockere Art, wie Borge mit Musik umging. Bestimmt erkannte er in ihm auch immer ein wenig sich selbst ... Mein Vater mochte Humor, er war selbst eine Art wandelndes Witz-Lexikon.

Fakt ist, dass Trauer immer wieder große musikalische Momente hervorbringt, davon zeugen allein Unmengen tränenreicher **Balladen**. Es gibt allerdings Leute, die noch einen Schritt weitergehen und die Überzeugung vertreten, gute Musik könne *ausschließlich* aus Leiden entstehen – mein Vater tat das mit Vehemenz. Doch dem kann ich mit nicht anschließen.

* * *

Was mein Vater wohl zu meinem Erfolg gesagt hätte? Ob er sich darüber gefreut hätte, ob er zufrieden gewesen wäre mit seinem Sohn oder ob er in seiner manchmal haarspalterischen Art doch wieder etwas zu kritisieren gefunden hätte. Als ich ihn damals fand, an einem **Dezembermorgen 1997**, war diese Erfolgs-geschichte noch lange nicht abzusehen. Ich war gerade mal wieder bei ihm zu Besuch in Zürich, was nach wie vor nicht oft passierte. Er war eigentlich immer ein Ferienpapa geblieben, nur während meiner wenig glücklichen Zeit in Trossingen sahen wir uns aufgrund der Nähe zur Schweiz öfter und mussten uns dann auch kurzzeitig im normalen Alltag miteinander arrangieren.

Es kam unheimlich plötzlich. Mit nur 57 Jahren war er auf einmal nicht mehr da, ohne dass es zuvor irgendein Anzeichen dafür gegeben hätte. Das, was da in mir vorging, kann ich nicht beschreiben. Was übrig blieb, war ein merkwürdiges, unscharfes Gefühl, nicht alles geklärt, nicht richtig Abschied genommen zu haben. Und ich habe es lange mit mir herumgetragen. Es ist auch ein Song daraus entstanden, der ihm hoffentlich gefallen hätte. **Ich hätt' so gern noch Tschüss gesagt**. Aber Tschüss sagen am Ende, das kann man ja eigentlich nie.

Ich bin mir sicher, dass mein Vater sich über meinen Erfolg gefreut hätte. Der Durchbruch als Musiker ist aber das eine, viel wichtiger wäre mir aber gewesen, mein Vater hätte seinen **Enkel Louis** noch kennengelernt. Und mein Sohn seinen Großvater. Louis' Geburt, das waren die einschneidendsten Stunden meines Lebens.

Ich bin jedes Mal sprachlos vor Respekt für meine Freundin, wenn ich daran denke. Selbst die Karriere hat sich einem andren Ziel als dem eigenen Ego unterzuordnen. Alles dreht sich nur noch um den kleinen Schatz, den man zu Hause hat.

Sobald man beginnt, sich mit diesem kleinen Wesen zu befassen, das völlig auf einen angewiesen ist, erscheinen die Eltern plötzlich in einem ganz andren Licht. So ging es mir auch mit meinem Vater, mit seinen vielen Merkwürdigkeiten und Angewohnheiten, die nach allgemeinem Empfinden bestimmt nicht als normal durchgehen. Er neigte einfach nicht zu tiefgründigen Gesprächen oder emotionalen Ausbrüchen. Wir haben zwar immer viel gelacht und Witze gemacht, aber seine emotionalsten Momente hat er sich für die Musik aufgehoben. Deshalb rufe ich mir, wenn ich an ihn denke, am liebsten mein **Abschlusskonzert** in Erinnerung, **1996** an der **Musikhochschule Hilversum**.

Bei der Planung des Konzerts war es mir wichtig, zumindest am Ende noch etwas für mich zu haben, das tun zu können, was für mich Musik ausmacht: auf der Bühne stehen und das Singen genießen... Eine Kür, begleitet von meinem Vater. Er war sofort einverstanden, als ich ihm von meinem Wunsch erzählte. Es war allerdings typisch für ihn, mehr zu versprechen, als er letztlich halten konnte. Das wusste ich aus leidvoller Erfahrung seit Kindertagen ständig kam irgendetwas dazwischen. Aber diesmal nagelte ich ihn fest.

Keine **Ausreden**, da musste er hin. Und er kam. Vielleicht war es für ihn so etwas wie sein Geschenk zur Entlassung ins Berufsleben. Ich glaub nicht, dass ich jemals so aufgeregt gewesen bin vor einem Auftritte. Die kleine Aula der Hochschule war an diesem Abend mit drei- oder vierhundert Zuschauern buchstäblich voll bis unters Doch. Ich war alles andere als locker, hatte einen wahnsinnig harten Bauch vor Anspannung und das ist das Letzte, was man auf der Bühne gebrauchen kann.

Erst mal musste das Pflichtprogramm erledigt werden. Schwierige Titel, die einem systematisch alles abverlangen... Für den letzten Song, die **Zugabe**, bat ich dann meinen Vater auf die Bühne. Die Dozenten kannten ihn natürlich, die Studenten auch. Doch als er in seiner beiläufigen, perfekten Art seine ersten Sololäufe einstreute, ging sofort ein beeindrucktes Raunen durch den Saal. Er macht das nicht demonstrativ, musikalische Angeberei war nicht sein Ding.

Er spielte die ganze Zeit eine zurückhaltende, groovige Begleitung. Aber seine Technik war einfach unglaublich. Ich war immer wieder aufs Neue fasziniert, mit welcher Leichtigkeit er schwierigste Dinge spontan aus dem Ärmel schüttelte. Doch an diesem Abend war das nichts, was mich verunsicherte.

Nach all der Anspannung fühlte es sich an, wie nach Hause zu kommen, es gab mir Sicherheit. Und schon nach den ersten Takten passierte genau das, was ich mir erhofft hatte. Ich konnte genießen und einfach singen.

Natürlich spielten wir unseren Song **Alone again**. Es war das letzte Mal, dass wir gemeinsam auf der Bühne standen.

Alone Again, naturally

by Gilbert O'Sullivan

*Looking back over the years
And whatever else that appears
I remember I cried when my father died
Never wishing to hide the tears
And at sixty-five years old
My mother, God rest her soul
Couldn't understand why the only man
She had ever loved had been taken
Leaving her to start
with a heart so badly broken
Despite encouragement from me
No words were ever spoken
And when she passed away
I cried and cried all day
Alone again, naturally*

*

Zitiert aus Roger Cicero, Weggefährten, Songs fürs Leben, mit Nils Jung, © Oktober 2010 und genehmigt vom Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg im Dezember 2021.

